

Leseprobe

Nachdem Cherban gegangen war, erklang ein dumpfer Knall, als würde jemand wütend mit der Faust gegen eine der Felswände schlagen. Dann raschelte Kleidung und der zurückgebliebene Izugar glitt nahezu lautlos ins Wasser.

Ich schloss für einen Moment erschöpft die Augen. Meine Beine zitterten und mein Herz raste. Was ich da eben belauscht hatte, hatte mich furchtbar aufgewühlt. Ich betete zur guten Erdmutter, dass sie mich diese Prüfung heil überstehen ließe, dass auch dieser Izugar jetzt endlich gehen würde und ich ungesehen in das Lager zurückkäme.

Mein Umhang war inzwischen von der warmen Feuchtigkeit um mich herum vollkommen durchweicht und die Paste auf meinem Gesicht hatte sich ebenso wie das Weißkornmehl in meinen Haaren durch den Dampf in einen schmierigen Brei verwandelt.

Das Plätschern kam näher und verstärkte sich. Entsetzt riss ich die Augen auf, als sich eine riesige Gestalt direkt vor mir langsam aus der Kaskade herausschälte. Ich sah nichts als ein paar funkelnder, heller Augen hoch über mir, die direkt aus dem Wasserschleier herausblitzten, und schon war der Mann auch wieder verschwunden. Wasser spritzte auf, erneut raschelte Stoff, dann ertönte die mir bereits vertraute, tiefe Stimme.

»Komm dort heraus, Mädchen!«

Ich stand wie erstarrt, unfähig, auch nur einen Finger zu bewegen.

Wieder erklang die Stimme, diesmal etwas weicher.

»Du kannst dort nicht die ganze Nacht verbringen, Kleine. Komm also heraus. Ich werde dir nichts tun.«

Langsam kehrte das Leben in meine Glieder zurück und ich wusste, dass ich den Moment des Grauens nicht noch weiter hinauszögern durfte. Noch schien der Izugar ruhig zu sein,

doch ich hatte davon gehört, wie schnell sich ihre Wut entfachen konnte, wenn sie nicht ihren Willen bekamen. Ich nahm also meinen ganzen Mut zusammen und zog mir die Kapuze des Umhangs so tief wie möglich ins Gesicht. Zitternd schob ich mich an der Felswand entlang zurück in die Badehalle. Mit gesenkten Kopf stand ich da und erwartete das Unheil.

»Zeig mir dein Gesicht«, forderte er mich zu meinem Schrecken auf. Aus den Augenwinkeln sah ich ihn vor mir stehen. Riesig, bedrohlich und ebenso wie ich tief in einen Kapuzenumhang gehüllt.

Als ich auf seine Forderung nicht reagierte, gab er ein unwilliges Brummen von sich und hob die Hand, um mir die Kapuze abzunehmen. Sofort war die Erinnerung an andere, riesige Hände da. Nun war es geschehen. Nun würde ich ein weiteres Mal den Schmerz und die Demütigung ertragen müssen. Doch diesmal würde es kein Traum mehr sein.

Panisch krümmte ich mich zusammen. Ein leises Wimmern drang aus meiner Kehle und die Welt vor meinen Augen begann sich zu drehen. Es dauerte eine Weile, bis ich bemerkte, dass der Boden unter meinen Füßen nicht mehr schwankte – und dass der Izugar einige Schritte zurückgetreten war. Er hatte beide Hände beschwichtigend erhoben.

»Ganz ruhig, Kleine! Du musst keine Angst haben!« Seine Stimme klang rau und ehrlich betroffen. »Ich sagte doch, dass ich dir nichts tun werde. Aber ich muss wissen, mit wem ich hier spreche. Also hör mir gut zu, wir werden das folgendermaßen machen: Ich werde dir mein Gesicht als erster enthüllen. Und glaube mir, das tue ich nicht für jeden. Danach entscheidest du, ob du mir das deine zeigst.«

Und damit streifte er sich die eigene Kapuze vom Kopf.

Erstaunt blickte ich zu ihm auf. Warum sollte ein Izugar sich davor scheuen, sein Gesicht zu zeigen?

Doch bei dem Anblick, der sich mir bot, begann ich zu verstehen. Ich schnappte laut nach Luft und in seinen eindringlich hellen Augen zeigte sich so etwas wie Schmerz. Doch dann flog ein schiefes Lächeln über das schmale, völlig bartlose Gesicht.

»Ich denke doch, dass du einen schöneren Anblick bietest als ich und dich nicht schämen musst, dich zu zeigen, nicht wahr?«

Ich schluckte. Wie unter einem Bann streifte ich mir nun ebenfalls die Kapuze ab.

Seine Brust hob sich und er trat einen Schritt näher. Sein Blick hing ebenso gebannt an meiner Stirn, wie der meine an den schrecklichen Narben, die sich über seine herzseitige Gesichtshälfte und den Großteil des haarlosen Schädels zogen. Dieser Mann hatte einen furchtbaren Kampf gegen den tödlichsten Feind allen Lebens - gegen das alles verzehrende Feuer - ausgetragen und dennoch überlebt. Und er musste dabei einen sehr kundigen Heiler an seiner Seite gehabt haben.

Der dunkelgrüne Saft der Feuerstaude, das einzige Heilmittel, das solche Verbrennungen mildern konnte, war in kunstvollen Zeichnungen auf die Narben aufgetragen worden. Es musste ein sehr langwieriger und unfassbar schmerzhafter Heilprozess gewesen sein, der diesen Mann wieder ins Leben zurückgeholt hatte.

»Du gehörst nicht zu den Türmen«, brachte die tiefe Stimme des Izugar meine Gedanken wieder in die Badehalle zurück. Diesmal schreckte ich nicht zurück, als er die Hand hob und mit einem Finger behutsam das Zeichen meiner Gabe nachfuhr. Seine sanfte Berührung ließ meine Haut prickeln. »Du bist Wortwinderin. Noch nie gab es eine Wortwinderin oder eine andere Gesegnete unter unseren Dienerinnen!«

»Woher weißt du von den Gaben?«, flüsterte ich fassungslos. »Keiner der Izugari sollte über dieses Wissen verfügen.«

Wieder erschien dieses seltsam schiefe Lächeln auf seinem Gesicht, das den Eindruck vermittelte, er würde stets ein wenig über sich selbst lachen. Doch das musste täuschen. Diese Fähigkeit besaßen die Izugari nicht. Sicher war es die vernarbte Wange, durch die dieser Eindruck entstand.

»Nun, wenn du meinen Bruder fragst, wird er dir nur zu eifrig erklären, dass ich offensichtlich gar kein richtiger... Izugar mehr bin, kleine Wortwinderin«, sagte er schmunzelnd

und zeigte mir dadurch, dass ich mich getäuscht hatte. Es waren nicht die Narben, die dieses besondere Lächeln hervorbrachten.

»Also, woher kommst du und was führt dich freiwillig in die Türme der Ungeheuer?« Jetzt lächelte er nicht mehr. Sein Blick war nun so scharf wie der Schnabel des Dornvogels.

Ich schluckte. Ich konnte ihn nicht anlügen. Seine unheimlichen Augen schienen bis in mein tiefstes Inneres zu leuchten.

»Shiera«, stammelte ich. »Ich bin ihre Schwester und ich musste ihr einfach zur Seite stehen.«

Er gab ein dumpfes Stöhnen von sich und trat wieder einen Schritt zurück. Seine Augen verdunkelten sich. »Ich verstehe. Das Schwesternband! Kein Wunder, dass ich dich eben zu Tode erschreckt habe.« Er fuhr sich mit einer Hand über die Augen und wandte sich dann ab. »Es tut mir leid, Kleine.«

Als er sich wieder zu mir umdrehte, war sein Gesicht so finster, dass mein Herz erneut zu rasen begann.

»Dann hast du dich also bei den Badefrauen eingeschlichen, um deiner Schwester nah zu sein. Komm mit, ich werde dich zu deren Lager begleiten, damit du nicht noch weitere unliebsame Begegnungen hast.«

»Nein, nicht«, stammelte ich völlig überrumpelt. »Ich arbeite eigentlich bei den Nahrungsbereiterinnen und habe dort mein Lager.« Unsicher zeigte ich ihm den grauen Umhang, den ich noch immer in meinen Händen hielt.

»Verstehe«, murmelte er. Er nickte mir auffordernd zu. »Dann wechsele jetzt den Umhang, damit ich dich in dieses Lager bringen kann!«

Völlig verwirrt beeilte ich mich, seiner Aufforderung nachzukommen, obwohl ich mir seiner Blicke nur zu bewusst war, mit denen er meine Gestalt in dem Lendenschurz und dem Brustband, die ich unter den Umhängen trug, betrachtete. Was führte dieser Mann mit seiner Freundlichkeit im Schilde?

»Wirst du mich verraten?«, wagte ich zu fragen, als ich fertig gekleidet vor ihm stand. Sein Blick war noch finsterer geworden, doch er schüttelte den Kopf. »Ich denke, du kannst

hier keinen Schaden anrichten, wenn du nur deiner Schwester zur Seite stehst. Im Gegenteil, es wird ihr guttun. Aber ich werde dich im Auge behalten. Sobald ich den Eindruck habe, dass du etwas ausheckst, was uns schaden könnte, werde ich es nicht länger geheim halten.«

Er zog sich wieder die Kapuze über und führte mich wortlos aus der Badehalle. Schweigend lief er neben mir her, bis wir die Schlafsiedlung erreichten. Dort nickte er mir kurz zu und verschwand lautlos wie ein Schatten in der Dunkelheit, während ich ihm aufgewühlt hinterher sah.

Es dauerte lange, bis ich in dieser Nacht in den Schlaf fand, obwohl ich von den vergangenen durchwachten Nächten völlig erschöpft war. Immer wieder sah ich das vernarbte Gesicht des Izugar vor mir. Es war das erste Mal seit vier Dekaden, dass ich vor dem Einschlafen nicht an meine Schwester dachte. Vielleicht war das ja der Grund dafür, dass ich in dieser Nacht nicht ihre Erlebnisse teilte, sondern nach langer Zeit endlich wieder eine Geschichte träumte.

Eguska hatte Recht gehabt. Diese ganz besondere Geschichte hatte sich mir in ihrer wahren Tiefe erst so richtig erschließen können, nachdem ich ihn kennen gelernt hatte. Nur dadurch war es mir nun möglich, den grenzenlosen Schrecken und die anrührende Tragik dieser Geschichte vollständig zu erfassen.